

längere Zeit am Spital in Lambarene mitarbeitete, sind die Hauptsache des Büchleins. Denn in dieser Lebensnähe wurden nur selten Bilder aus dem weltberühmten Urwaldkrankenhaus bekannt. Der breite Ogowe hinter den Palmsilhouetten, das Flußdampferchen, die Einbäume der Neger, das Treiben rings ums Hospital, die Krankenversorgung, der Gottesdienst werden alle lebendig. Und überall erscheint auch in seiner fast bäuerlichen Natürlichkeit und Anspruchslosigkeit der Doktor, viel grauer und runzlicher, viel müder und verwitterter als auf den alten Bildern der Selbstdarstellung und der „Mitteilungen“.

Ein besonders reich bebildeter Band, mit 147 Abbildungen, verspricht das jetzt aus dem Englischen übersetzte Buch der Amerikaner Charles R. Joy und Melvin Arnold „Albert Schweitzers Afrika“ zu werden, das der C. H. Beck-Verlag herausbringt.

Diesem verdanken wir auch die Herausgabe der vier Reden Albert Schweitzers über Goethe. Bei der Verleihung des Goethepreises 1928 und bei der Feier der 100. Wiederkehr von Goethes Todestag 1932 sprach Schweitzer in Frankfurt, im selben Jahr 1932 auch in Ulm zum Thema Goethe; am 8. Juli 1949 hielt er den Hauptvortrag zur Zweihundertjahrfeier in Aspen (Colorado — USA). Aus seinen persönlichen Begegnungen mit Goethes Gestalt und aus seinem sachlichen Bild wächst seine Achtung vor Goethes tiefer ethisch-religiöser Lebensweisheit. Eigenes Erleiden hilft ihm zu existentiellern Verstehen, und am stärksten ist er ihm wohl in jener Angst um den Menschen verbunden, die beide ihrem Menschenbruder gegenüber gütig und herzlich werden läßt.

Für vieles von dem, was Albert Schweitzer geschrieben hat, gilt das, was er von seiner „Brüderschaft der vom Schmerz Gezeichneten“ gesagt hat: „Die Wahrheit hat keine Stunde. Ihre Zeit ist immer und gerade dann, wenn sie am unzeitgemässesten scheint.“ Dr. E. Fausel.

Dritter Deutscher Kongress für Philosophie.

Bremen, 2.-6. Okt. 1950.

Wir danken unserm Mitarbeiter bach. phil. Günter Fleischhut für diesen aus Deutschland gesandten Bericht.

Daß ein philosophischer Kongreß gerade in der weltoffenen Handelsstadt Bremen stattfand, sollte vielleicht ein Hinweis sein auf die Aufgabe, die zu leisten war. Bremen, die betont freie Hansestadt, empfing seine Gäste mit aller Gastfreundschaft. Für die Sitzungen stand das altherwürdige Rathaus zur Verfügung, in dem echter Patriziergeist verkörpert zu sein scheint und das einen entsprechenden Rahmen abgab. Das Stadtbild Bremens ist das sehr vieler deutscher Städte heute: man sieht überall Trümmer und Zerstörungen, die traurigen Begleiterscheinungen des letzten Krieges. Doch sieht man auch überall den Neuaufbau, hinter dem ein ungeheurer Wille stehen muß. Dabei ist wohl allgemein das Gefühl vorhanden, daß auch auf geistigem Gebiet ein neuer Anfang und ein Neuaufbau notwendig geworden ist. In diesem Sinne wurde auch versucht, dem Kongreß eine neue äußere Form zu geben.

Im Mittelpunkt des Kongresses standen nicht Vorträge, sondern „Symposien“, d. h. geleitete Diskussionen. In der Eröffnungssitzung am 2. Oktober hielt Prof. Plessner (Groningen/Holland), Präsident und Organisator des Kongresses, die Begrüßungsansprache, in der er diesen neuen Kongreß-Typ begründete. An Hand historischer Ausführungen zeigte er, wie Kongresse der Philosophie erstmals stattfanden in enger Anlehnung an naturwissenschaftliche Kongresse, deren Form sie auch übernahmen. Auf naturwissenschaftlichen oder anderen Kongressen handelt es sich aber darum, einem schon bestehenden Block von allgemeinen Gültigkeiten Erweiterungen hinzuzufügen. In Vorträgen werden neue Erfindungen, neue Methoden gezeigt, die dann vielleicht experimentell erst nachgeprüft werden müssen. In der Philosophie jedoch besteht dieser Körper von allgemeinen Wahrheiten überhaupt nicht. Bei dem der philosophischen Wahrheit eigenen Charakter genügt ein bloßes Vortragen nicht, sondern der Philosoph muß sich mit dieser Wahrheit auseinandersetzen. Deshalb muß es bei solchen Kongressen zu einem gemeinsamen Gespräch kommen. Außerdem — wie auch die Einladung zum Kongreß betonte — besteht heute in verstärktem Maße das Bedürfnis nach wirklicher Aussprache. Und „ein Philosophen-Kongreß wird seiner Bestimmung nur dann gerecht werden, wenn er dieses Bedürfnis anerkennt und die Gelegenheit zu ungestörter Auseinandersetzung über zentrale Fragen des Faches und der Zeit, bietet, an der ein größerer Kreis philosophisch interessierten Menschen teilnehmen kann.“ Deshalb wurde dieser 3. deutsche Philosophie-Kongreß in Form von Symposien geführt.

Die Symposien bestanden aus philosophischen Gesprächen über festgelegte Themen. Ein Kreis von Vertretern der Philosophie und naheliegender Gebiete hatten zu jedem Thema in Thesen ihren eigenen Standpunkt dargelegt. Nach diesen Thesen wurden die Gespräche aufgebaut und geleitet. Dem Vortrag der Thesen, die sich aufeinander bezogen, folgten dann in den Sitzungen Aussprachen, in denen versucht wurde, von einer gemeinsamen Basis aus zu einem wirklichen Ergebnis zu kommen. Es waren für die Tagung 8 Themen gestellt worden. An jedem Tag wurden gleichzeitig zwei Symposien getrennt voneinander durchgeführt. Die Sitzungen fanden statt morgens von 9 — 12 Uhr und nachmittags von 15 — 18 Uhr. Versucht man nun, den Wert eines solchen Kongreßtyps am tatsächlichen Ergebnis der Tagung festzustellen, so muß man sagen, nachdem die Motive grundsätzlich bejaht sind, daß der Kongreß ein erster und wertvoller Versuch war. Doch sind dabei zwei Gefahren aufgetaucht: Erstens, daß allein jene Herren, die Thesen eingereicht hatten und in der Mitte des Saales am Runden Tisch saßen, unter sich zu einer Diskussion kommen. Die anderen Teilnehmer sind dann lediglich das Publikum, das durch Scharren oder Trampeln seine Meinung äußert. Dazu muß allerdings bemerkt werden, daß manche Symposien mit sehr lebhafter Teilnahme verfolgt wurden. Zweitens, kann auch die Diskussion zu weit führen, indem Einwürfe von nicht zuständiger Seite gemacht werden, und dann wird nicht immer ein gebotenes geistiges Niveau eingehalten. Diese Gefahren kamen vielleicht nur deshalb zum Vorschein weil ein Teil der wirklich führenden Philosophen Deutschlands nicht erschienen war. So konnte auch Professor Nikolai

Hartmann, Göttingen, der Senior der deutschen Philosophien, leider nicht das Symposium über Naturphilosophie leiten, wie vorgesehen war. Dabei war bei vielen Teilnehmern der sehr starke Einfluß Hartmanns zu spüren, und es bestand eine gewisse Dominanz seiner Schule.

Der 3. deutsche Kongreß für Philosophie war, wie ein Teilnehmer es ausdrückte, charakteristisch für den Stand der ganzen deutschen Philosophie einen neuen Ansatz zu schaffen. In Frankreich ist der Versuch eines solchen Neuansatzes direkt aus dem Kriege heraus gewagt worden. Ich erinnere an dem aus der Resistance stammenden Existenzialismus und an andere ihm nahestehenden Philosophen. Ob diese Versuche gelungen sind, soweit sie sich bisher noch nicht festgefahren haben, kann hier nicht untersucht werden. In der deutschen Philosophie ist der neue Ansatzpunkt noch nicht gefunden worden. Eigener Überzeugung nach liegt hier der erste Schritt in einer ernsten Auseinandersetzung mit der Existenzialphilosophie und mit der im Hintergrund stehenden liberalistischen Weltauffassung. Auf dem Bremer Kongreß schien aber eine gewisse Abneigung für eine solche Auseinandersetzung zu bestehen. Teilweise scheuten die Teilnehmer direkt die Beziehungnahme auf die Existenzialphilosophen, obwohl diese gerade ja die Problematik in einer scharfen Weise, neu herausgestellt haben. Wo die Probleme wie Technik oder Masse auftauchten, wurden sie sogar laut zurückgewiesen. Vertreter der deutschen Existenzialphilosophie waren nicht anwesend oder traten nicht hervor. Dazu ist allerdings zu bemerken, daß dieser Begriff nicht eine einheitliche Bewegung kennzeichnet. Es bestehen eher Schulen der verschiedenen Philosophen, die die Existenzialphilosophie begründet haben. In dieser Hinsicht traten auch durch ihre leidende Sachlichkeit jene jungen Philosophen hervor, die durch Heideggers Schule gegangen waren und sich dann davon abwandten. Neben den Vertretern der Logistik, müssen hier noch die katholischen Philosophen erwähnt werden, die auch auf dem Kongreß vertreten waren.

Nach der feierlichen Eröffnungssitzung am Sonntag fanden in den nächsten Tagen folgende Symposien statt:

Montag, 2. Okt.: Fragen der Naturphilosophie. Prof. Dr. Max Hartmann leitete die Diskussion kraft seiner markanten Persönlichkeit in äußerst sicherer Weise. Das Einführungsreferat wurde von Prof. Dr. Alois Wenzl, München, gehalten. Die Diskussion konzentrierte sich um das Problem von Determinismus und Indeterminismus im Anorganischen und Organischen. Prof. Wenzel versuchte in seinen Ausführungen die Ergebnisse der modernen Physik zu berücksichtigen: Die Relativierung von Raum und Zeit und die Erschütterung des Kausalitätsprinzips durch die Quantentheorie Planks und die Unbestimmtheitsrelation Heisenbergs bedingt nicht ein chaotisches Weltbild. Deshalb wird ein Seinsbegriff mit einer Schwelle von Unbestimmtheit eingeführt. Das Sosein bedingt das Wesen des Seienden innerhalb von Schwellen: jedes Seiende besitzt also einen Spielraum. Daraus entsteht das neue Bild: Eine sich determinierende Welt, nicht eine schon determinierte. Dies soll nicht als Anthropomorphismus gedeutet werden, da die mikrophysikalische Indeterminiertheit nicht mit der menschlichen Freiheit gleich-

zusetzen ist, sondern höchstens in Analogie dazu verstanden werden kann. Zu diesen Ausführungen äußerte sich von naturwissenschaftlicher Seite aus, Prof. Max Hartmann, der betonte, daß Unbestimmbarkeit nicht Unbestimmtheit ist, und daß Unbestimmbarkeit nicht unbedingt Akausalität bedeutet. Dies hatte auch schon der Physiker Dr. H. Höfert ausgeführt: die Unbestimmtheit Heisenbergs ist nicht ein Seinsphänomen, sondern hängt von der Erkenntnis ab. Im Mikrobereich sind die Elementarteilchen nicht isolierbar, da sie in konstanter Wechselwirkung stehen, wobei, im Gegensatz, zum Makrobereich, nicht zwischen Wirkung und Gegenwirkung unterschieden werden kann. Wenn nun in diese Wechselwirkung durch Messung eingegriffen wird, entsteht die Indetermination. Die Bemerkungen von philosophischer Seite aus zeigten, daß die heutigen Ergebnisse der Physik nicht zum Ausgangspunkt philosophischer Grundlegungen genommen werden dürfen, besonders da ja in den Naturwissenschaften vieles noch nicht endgültig feststeht und gerade auch heute darin das Tasten nach neuen Ufern vorherrscht. Interessante Beiträge wurden noch geliefert von dem Mathematiker Dozent Dr. Lyra, Göttingen, und von Prof. Dr. Donald Brinkmann, Zürich. Letzterer zeigte in einem außerordentlich begründeten Referat den Begriff der Kausalität in der Technik, die ja grundsätzlich zu unterscheiden ist von der Naturwissenschaft.

In der Nachmittagssitzung wurden die Probleme der Biologie besprochen: Prof. Wenzl forderte, daß für den Bereich des Lebendigen Zweckmäßigkeitsprinzipien als Grundlage der Forschung notwendig seien (Evolution und Selektion) und deshalb auch in der philosophischen Theorie berücksichtigt werden müssen. Die organische Zweckmäßigkeit sei dann nur von einem teleologischen Prinzip her verständlich. Gegen diese Auffassung wurde geltend gemacht, daß sich in ihr, wenigstens bei den niederen Lebewesen, eher die Problemstellung als eine Erklärungsmöglichkeit ausspreche. Bei dem Versuch, Zweckmäßigkeit nur lebenden Wesen zuzuschreiben, entsteht außerdem eine Schwierigkeit durch moderne Forschungsergebnisse, die die klare Trennung von Organischem und Anorganischem verwischen (Durch die Auffindung der Viren, die kleinste Lebewesen sind, aber nicht wie Bakterien einfache Zellen, sondern eine kristalline Struktur besitzen. Sie stehen damit auf der Schwelle zwischen Anorganischem und Organischem). Es wurde auch abgelehnt, die möglichen Stellungen in dem Gegensatzpaar Vitalismus und Mechanismus zu erschöpfen, da der Vitalismus oft nur die Lücken der heutigen Naturforschung durch Scheinerklärungen ausfüllt. Es kam in dieser Diskussion zu einem Höhepunkt bei der Auseinandersetzung zwischen dem lebhaften Biologen Hartmann und dem gewandten Metaphysiker Wenzl. Es sprachen außerdem noch: Dozent Dr. Wein, Göttingen, der das Korreferat hielt; Prof. Dr. Theodor Litt, Bonn; Pater Dockx, Brüssel; Prof. Moser, Innsbruck; Prof. Sauer, Hamburg; Prof. Nimio de Anquin, Argentinien.

Zweitens: Macht und Recht war das zweite Symposion an diesem Tag. Es wurde geleitet von dem bekannten Rechtsphilosophen Prof. Dr. Erich Kaufmann, München. Teilnehmer: Prof. Ebbinghaus, Marburg; Klein, Göttingen; Pater Lotz, Pullach/München; Schottländer,

Berlin; Dr. Beyer u. a. m. *) Prof. Ebbinghaus ging davon aus, daß sich das menschliche Recht (Naturrecht) auf der Freiheit des Menschen gründet. Er setzte sich damit in Gegensatz zu sowohl positivistischen, als auch zu Erneuerungsversuche alter Naturrechtslehren. Die lebhafteste Diskussion führte zur Hervorhebung des Gedankens, daß ein wesentlicher Unterschied zu machen ist zwischen dem eigentlichen Naturrecht, im Sinne, wie es oben angeführt wurde, und dem von dem Naturrecht geforderten bestimmten positiven Recht, wobei die unwandelbaren Rechte der Menschheit nicht durch die wechselnden historischen Situationen verändert werden, so sehr sich die speziellen Bestimmungen des positiven Rechtes ändern mögen. Dagegen wendeten sich sowohl der marxistische Standpunkt, als auch der historische. Leider wurde der marxistische Standpunkt, welcher besagt, daß das Recht der objektive Wille der herrschende Klasse sei, nicht genügend diskutiert. Der historische Standpunkt, nach welchem die unterschiedlichen Rechtsauffassungen der verschiedenen Epochen den Beweis dafür liefern, daß ein unwandelbares Menschheitsrecht nicht aufgefunden werden kann, wurde ausführlicher diskutiert. Die naturrechtliche These fand Unterstützung durch Pater Lotz, so sehr auch die Ausgangspunkte des Denkens sich von denen des Kantianers Ebbinghaus unterschieden. Erfreulicherweise wurde der politische Takt gewahrt, obwohl die drängendsten politischen Probleme ständig in der Luft lagen. Das Bemerkenswerteste dieses „Symposions“ war, daß die Vertreter der verschiedensten rechtsphilosophischen Richtungen sich um einen Runden Tisch zusammengefunden haben, ihre Standpunkte austauschten und sich über viele Teilprobleme verständigten, obwohl die Hauptfragen weiter umstritten bleiben werden.

Dienstag, 3. Oktober: 3. Philosophische Grundfragen der Logistik. Diskussionsleiter war Prof. Dr. Arnold Schmidt, Göttingen. Dieses Symposium zeichnete sich besonders dadurch aus, daß namhafte Vertreter der Logistik anwesend waren. So konnte der unaufdringliche Einfluß einer maßgeblichen Persönlichkeit wie Prof. Bernays, Zürich, nur angenehm auffallen. Es war auch festzustellen, daß die Logistik eine gemäßigttere Position eingenommen hat. Diese Tatsache und die Verständnisbereitschaft der anwesenden Philosophen führte zu einer für beide Seiten fruchtbaren Aussprache, sodaß das Symposium am nächsten Tage weitergeführt werden konnte. Damit war auch ein erster Schritt zur Überwindung des zitierten schlechten Verhältnisses zwischen Philosophie und Logistik getan worden. Im einleitenden Referat von Dozent v. Freytag-Löringhoff, Tübingen, gruppieren sich die Thesen um drei Hauptpunkte, um die sich dann auch die Diskussion abspielte: 1. Konfrontierung von Logik und Logistik. 2. Das Kalkül: Verhältnis von Logik und Mathematik. 3. Deutung des Kalküls. Der Referent führte aus, daß es nur eine reine Logik gäbe, die charakterisiert wird durch ihren Gegenstand: Identität, Widerspruch und die Verflechtung beider. Wo Logik davon handelt, ist sie eine besondere Art, Logik zu treiben und daher der Logik untergeordnet. Wo die Logistik dagegen mit Kalkülen

1) Da es nicht möglich war, beiden Symposien beizuwohnen, muss hier der Bericht der Pressestelle des Kongresses wiedergegeben werden.

arbeitet, ist sie ein Teil der Mathematik. Kalküle als bedeutungslose Zeichenspiele, widersprechen dem Anliegen der Logik, das im ursprünglichen Verstehen beruht. Im Kalkül wird das logische Denken zur Technik erniedrigt. Die Deutung der Kalküle sind zum großen Teil willkürlich; dabei ist ihnen die reine Logik Voraussetzung, sowohl als semantische (inhaltliche) Interpretation wie bei rein mathematischen Aufgaben. Im Korreferat bezeichnete Prof. Bernays die Logistik als theoretische Logik, die sich unabhängig neben der Mathematik als wissenschaftliche Disziplin konstituieren. Der Philosophie bleibt die reflektierende Betrachtung des logischen Denkens im Rahmen der Erkenntnistheorie. Theoretische Logik heißt sie, in Analogie zur theoretischen Physik, wegen der Heranziehung mathematischer Methoden; diese erweist sich als durchaus sachgemäß, weil die logischen Beziehungen weitgehend mathematischen Charakter besitzen. Gewisse logische Schlüsse, denen Sätze der Mathematik entsprechen, werden durch Kalkül ersetzt, lediglich zur Präzisierung und Analyse des Problems. Die Auflösung des Kalküls geht inhaltlich vorstatten. Theoretische Logik will sich nicht auf den mathematischen Formalismus beschränken, sondern muß die Anknüpfung an die logischen Grundkonzeptionen vollziehen. Insofern übernimmt sie die Nachfolge der traditionellen Logik und erringt bedeutende Erweiterung. Von hier aus wies Prof. Bernays auf den zu engen Begriff der Logik hin, wie ihn der Referent entwickelt hatte. Auch in der anschließenden Diskussion wurde die Charakterisierung der Logik durch den Referenten als nicht ausreichend empfunden, und es wurde hingewiesen auf die verschiedenen Bedeutungen des Wortes: formale Logik — Methodologie — Philosophie der Logik. Was bedeutet aber für den Referenten reine Logik? Oder ist es nicht so, daß es eine implicite Logik gibt und mehrere Logiksysteme? (Pater W. Brugger, Pullach/München, v. Kempster, Herausgeber des Archivs für Philosophie, Prof. Curry, Pennsylvania State College USA). Hier wurde nun gefragt, inwiefern die Logik schon in der Natur liegt und gezeigt, daß in der Logistik kein Zugang zu diesen Fragen der Grundlegung besteht (Prof. Dingler). Am zweiten Tage kamen hauptsächlich die Fragen der Deutung logischer Kalküle und ihre Anwendungsbereiche zur Sprache. Es beteiligten sich an der Diskussion u. a.: Prof. Schröder, Berlin, Dr. Schischkoff (Herausgeber der Zeitschrift für philosophische Forschung), Prof. Moser, Innsbruck; Dr. Behmann, Bremen.

4. Sprache und Dichtung. (Nach dem Bericht der Pressestelle). Am zweiten Tage des Kongresses trafen sich in diesem Symposium Philosophen und Sprachforscher unter der Leitung von Prof. Rothacker, Bonn. Das Thema fesselte, da sich doch in der Sprache und insbesondere in der Dichtung, wo die Sprache in ihrer konzentriertesten Form erscheint, das ursprüngliche Weltverständnis des Menschen entscheidet. Im Mittelpunkt der Diskussion des Vormittags standen Ausführungen von Professor B. Liebrucks, Köln, über das Wesen der Sprache als dem „Vollzug der menschlichen Weltbegegnung, der sich selbst erleuchtet“. In 15 Thesen gab er die Umriss einer Ontologie der Sprache, die ihm als „Ausdruck des Eindrucks“ erscheint, den der Mensch in der Begegnung mit der Welt gewinnt. Der große deutsche Sprachforscher Humboldt und die bahnbrechenden Ahnungen von Herder klangen in den Ausführungen

von Liebrucks immer wieder an. Professor Dr. Ziegler, Göttingen, sieht die Möglichkeit einer „Philosophischen Poetik“ in der Unterscheidung von zwei Haupttypen der Sprache. In der einen tritt das Formale, der Rhythmus, der Klangcharakter in den Vordergrund, sie ist die Sprache, wie sie besonders in der Dichtung erscheint. Beim anderen Sprachtypus dagegen treten der Sprachinhalt, die Summe der Bedeutungen, der Bezeichnungscharakter der Sprache hervor. — „Die astronomische Ferne“, die zwischen Sprachphilosophie und Dichtung liege, suchte Dr. Hennecke, München, durch Hinweis auf die literarische Bewegung des *new criticism* zu überbrücken. Interpretation, die auf die Einmaligkeit und Einzigartigkeit eines Kunstwerkes hin hört und hinweist, nicht geistesgeschichtliche und literaturgeschichtliche Kenntnisse, sei die wesentliche Grundlage des Eindringens in den Gehalt einer Dichtung. Nur ihr erschließt sich die besondere Wahrheit, die im dichterischen Wort beschlossen liegt und welche der Philosophie der Gegenwart oft wesentlicher ist als die logischen Denkgesetzlichkeiten gehorchende der positivistischen Geistesepoche.

Er stellte sich damit in Gegensatz zu Prof. Rothacker, der sich zu Gunsten der geistesgeschichtlichen Grundlage aussprach. Prof. Litt, Bonn, erhob im Anschluß hieran Bedenken gegen die Interpretation und Hermeneutik, die zum Verständnis der Dichtung sicherlich richtig angewandt sei, aber nicht zu dem der Welt (Wirklichkeit), da es sich bei der Welt nicht um ein fertig vorliegendes Sinngebilde wie bei der Dichtung handle, sondern um ein erst in der Sprache werdendes. In der Aussprache nahmen zu diesen Fragen Stellung u. a.: Prof. O. F. Bollnow, Mainz, und Schottländer, Berlin.

5. Mittwoch, den 4. Okt.: Im Symposium *Gestaltungskräfte der Geschichte* wurde vom Diskussionsleiter und Hauptreferenten Prof. H. Freyer, Wiesbaden, drei Problemkreise herausgestellt. 1. gegenüber einer pluralistischen Geschichtsbetrachtung wie sie Spengler oder Toynbee vertreten, forderte der Referent eine universale Deutung der Geschichte. Es wurde nun nach dem immanenten Zusammenhang einer solchen Universalgeschichte gefragt. Dozent Dr. Ulmer, Freiburg, charakterisierte im Korreferat die Geschichte als Bewegung des Menschen: durch Veränderung seines Selbstbewußtseins gibt der Mensch auch seiner Geschichte ein neues Ziel. Auch P. Lotz, Pullach, bezeichnete das Menschenbild, als das Treibende in der Geschichte, wobei er das marxistische Bild als zu eng kritisierte. Prof. Moser, Innsbruck, selber durch die Schule Heideggers gegangen, führte die Auffassung Dr. Ulmers auf Heideggers eigenartigen Begriff der Zeitstruktur zurück. Er verneinte eine Universalgeschichte, da diese nur eschatologisch möglich sei. Es wurde nun auch an Rankes Geschichtsbegriff erinnert, für den der Zusammenhang der Geschichte im Transzendenten liegt. Im Gegenteil dazu erfaßt aber Marx die Geschichte als Menschenwerk. Im allgemeinen wurde jedoch eine Geschichtsbetrachtung abgelehnt, die ihren Sinn in einer Erlösung im Diesseits (Marx) wie im Jenseits findet. Die zweite Problemstellung galt der Frage, ob ein einziger Faktor den Geschichtsverlauf bestimme, wie er sich z. B. im historischen Materialismus als das Ökonomieprinzip zeige. Prof. Litt, Bonn, sprach von dem Geist einer Epoche, der sich

in allen Kultursphären ausspreche. Deshalb kann eine Situation nicht nur aus einer Sphäre (z. B. Wirtschaft) heraus verstanden werden, sondern man muß dahintergehen. Diese Betrachtung des Geistes, der hinter der Geschichte steht, und der von dem immer schlagbereiten Prof. Moser als „Hegel redivivus“ bezeichnet wurde, empfand man als zu allgemein. Prof. H. Bollnow, Göttingen, wandte sich dem speziellen Problem des Marxismus zu. Er untersuchte das Verhältnis zwischen Marx und Marxismus und zeigte, wie bei Marx der Begriff Ökonomie nicht dem Begriff Wirtschaft entspricht, sondern ein weiter, sozialanthropologischer Begriff ist. Diese Probleme wurden in überaus lebendiger Weise diskutiert, und der Bericht eines kurz vorher aus russischer Gefangenschaft heimgekehrten Priesters zeigte, daß diese Fragen gerade heute mehr als je eine Auseinandersetzung fordern. Der dritte behandelte Punkt war der Begriff der Ideologie. Prof. Freyer betonte seinen Kampfcharakter, da er nur innerhalb eines Klassenkampfes oder Bürgerkrieges gültig und verständlich sei. Prof. Schottländer, Berlin, kennzeichnete das Wesen der Ideologie als „pathologische Entartung“ und forderte damit die Einführung von Werturteilen in die Geschichtsbetrachtung. An der Diskussion dieses Tages beteiligten sich auch eine Reihe Ausländer, so u. a. Prof. Calvo, Madrid; Mengshoglu, Türkei; van der Meeulen, Holland, sowie Hungerland, USA.

6. Das Problem der Mythologie. (Pressestelle) Diskussionsleitung Prof. Rothacker, Bonn. Teilnehmer: Prof. Noack; Dr. Spiegel, Göttingen; Prof. Alen, Holland; Prof. Liebruck; Prof. Ziegler, Göttingen; Prof. Knittermeyer u. a. m. Im Anschluß an die Diskussion des Vortrages über Sprache und Dichtung, ging Prof. Noack auf das „mythenbildende Bewußtsein“ ein, dessen Erzeugnisse er als Mythik bezeichnete, im Unterschiede von der Mythologie als der Lehre von den Mythen. Es ging ihm besonders um die Herausstellung der Eigengesetzlichkeit des mythischen Bereiches und seinen sinnlich-physiognomischen Charakter. Auch heute noch ist Mythik der Mutterboden, auf dem neue Dichtung geschaffen werden kann. Rationales Erkennen, ethisches Wollen und künstlerisches Gestalten ist schon in der alten Mythik mit gesetzt, erfolgt aber heute in einer differenzierteren, der heutigen Situation gemäßen Form. Der Ägyptologe Dr. Spiegel gliederte die Phänomene der ägyptischen Mythologie von 3000 bis 1000 v. Chr. in eine Stufenfolge, die von der Einheit von Mythos und Bewußtsein zu einer Spaltung dieser beiden Pole und damit schließlich zur Auflösung der Mythologie führte. Diese Ausführungen wurden von Sachkennern, wie dem Züricher Professor Brinkmann und dem bekannten Tierpsychologen Lorenz ergänzt und lebhaft diskutiert. Dabei wurden philosophische Bedenken laut, daß durch die Gegenüberstellung von Ratio und Mythik ein falsches Bild entstehe, wenn das Rationale unserer fortgeschrittenen Zivilisation zugeordnet wird, während das Mythische nur einer primitiven Stufe entsprechen soll. Es wurde die Bedeutung des Mythologischen auch in der heutigen Zeit immer wieder betont, gedeutet und erweitert.

Donnerstag, 5. Oktober: 7. Situation und Entscheidung. Unter der äußerst fruchtbaren Leitung von Prof. Litt, Bonn, fand dieses

Symposion in einer Atmosphäre eindringlichster Aktualität statt, und stand daher in enger Beziehung zu den vorhergehenden Symposien „Macht und Recht“ und „Gestaltungskräfte der Geschichte“. Prof. C. A. Emge zeichnete den zentralen Begriff der Situation als das Ineinander von Welt und Person. Pater Lotz, Pullach, stellte dann die Situation, als konkrete Einmaligkeit, in direkte Beziehung zur Entscheidung. Er forderte eine Situationsethik, welche ihrerseits innerhalb einer größeren Wert- und Seinsordnung stände. Prof. Stavenhangen, Göttingen und Reiner, Freiburg, untersuchten nun die Gültigkeit von Werten für diese Entscheidung in der Situation. Prof. v. Rintelen, Mainz, faßte die möglichen Begründungen der Ethik zusammen und forderte eine Wesensethik, deren Werte nur in der Realisation gelten. Den Begriff der Entscheidung innerhalb der Existenzialphilosophie wurde von Prof. O. F. Bollnow, Mainz, und Landmann, Basel, untersucht, Bollnow betonte, daß der Mensch nicht immer in Situation und Entscheidung stehe. Gegenüber der Tugend der Entscheidung erinnerte er an die Gegentugend der Geduld oder der „Disponibilität“, wie sie Gabriel Marcel vertritt. Demgegenüber betonte Pater Welte, Freiburg, als meisterhafter Kenner der Existenzialphilosophie, daß hier Begriffe wie Entscheidung oder Situation als ontologische und nicht als Wertbegriffe verstanden werden dürften. Diese besondere Bestimmung des Menschen, in Situationen zu stehen, zu entscheiden und dafür zu verantworten, führte die Diskussion zu den Problemen der Freiheit und des Situationsbereiches. Nur der freie Mensch hat überhaupt erst seine Situation. Nur der, so betonte Prof. Landgrebe, kann den Aufforderungen Rechnung tragen und sich sinnvoll entscheiden. Ist es aber wirklich der Mensch noch, der die Entscheidung der großen Situationen in der Hand hat? Zwar ist bestimmt das gemeinsame Bewußtsein aller Menschen die Auffassung von der Welt, aber die Entscheidung trägt nicht ein überpersönlicher Staat, sondern die Einzelperson, die nicht anonym sich der Entscheidung entziehen kann.

8. Das Umweltproblem. Am letzten Tag des Kongresses wurde unter Leitung von Prof. H. Plessner das „Umweltproblem“ diskutiert. In ihm konzentriert sich wie in wenigen anderen ein Interesse, das verschiedene philosophische und einzelwissenschaftliche Disziplinen zusammenführt und die Forscher zur Zusammenarbeit zwingt. Daß die Zusammenarbeit erfreulich und fruchtbar war, gab der Diskussion ihr Gepräge.

Einleitend entwickelte Prof. Brock, Hamburg, die Lehre Jacob von Uexküll's und wies auf die biologische Seite der Problematik hin. Er zeigte, daß auch jede Pflanze und jedes Tier mit der Welt in Beziehung steht, was er als ihren Funktionskreis charakterisierte. Prof. Lorenz breitete den Teilnehmern ein reiches experimentelles Material aus und beleuchtete die Unterschiede zwischen der klassischen Umweltlehre Uexkülls und der modernen vergleichenden Verhaltensforschung. Er vertrat die These, daß das Tier nur auf ganz wenige Reize seiner Gesamtsituation reagiere, und am Menschen gemessen, weniger „repräsentiere“ (d. h. beantworte) als dieser selbst. Ihm sich anschließend, unternahm es Prof. Storch, den Umweltbegriff zu präzisieren. Er unterschied zwischen dem „Milieu“ als der Gesamtheit der physikalisch-chemischen und sonstigen

allgemeinen Lebensbedingungen einerseits und der „Umwelt im engeren Sinne“ andererseits, die als ein durch die spezifische Sinnesempfänglichkeit und Beweglichkeit eines Lebewesens bedingter Ausschnitt aus der Welt definiert ist. In der folgenden Diskussion wurden sämtliche Ausführungen unter reger Beteiligung besprochen. Im weiteren stimmte Prof. Rothacker, Bonn, zunächst der grundlegenden Unterscheidung zwischen der Umweltgebundenheit des Tieres und der Weltoffenheit des Menschen zu. Aber diese Weltoffenheit des Menschen ist nur eine Möglichkeit, die er besitzt. Im übrigen aber lebt auch er „in geschlossenen Welten“, in seinen ihm eigentümlichen Kulturbereichen. Prof. A. Metzger, Cambridge (USA) betonte, daß jede Umwelt ausgerichtet ist auf etwas, das mehr ist als sie selbst: die Welt. Und seine anthropologischen Ausführungen mündeten in den Satz des alten Nicolaus von Kues: „Das, was der Mensch ist, ist er in dem, wohin er verlangt“. Nach wiederum lebhafter Erörterung trug Prof. Plessner seine Auffassung vom Menschen als einem in einer unaufhebbaren Verschränkung zugleich umweltgebundenen und weltoffenen Wesen vor. In seiner Doppelrolle als Leiter und Teilnehmer gelang ihm ein doppelt gelungener Abschluß der Diskussion.

9

Den Abschluß des Kongresses bildete eine gemeinsame Sitzung, in der der Ehrenpräsident des Kongresses, Prof. Dr. Hans Leisegang, Berlin, die Eindrücke der Kongreßtage zusammenfaßte. Im Hinblick auf die kritische Lage aller der Philosophen in der Ostzone stellte er die Forderung auf: Ein freies Philosophieren in freier Gemeinschaft. Abschließend ist zu bemerken, daß, wenn auch die deutsche Philosophie augenblicklich eine gewisse Krise durchmacht, die durchaus einer allgemeinen Weltkrise entspricht, so scheinen doch die Kräfte zu ihrer Überwindung vorhanden zu sein. Daß man der deutschen Philosophie dieses Vertrauen entgegenbringt, zeigt auch die verhältnismäßig große Anzahl ausländischer Gäste, die zu diesem Kongreß erschienen waren. Es sei noch der Hinweis gestattet, auf die von der Stadt und von der Kongreßleitung vorgesehenen kulturellen Veranstaltungen. Außerdem fand am 1. Oktober abends die 1. Mitgliederversammlung der „Allgemeinen Gesellschaft für Philosophie in Deutschland“ statt. Die Gesellschaft wurde am 2. April 1950 gegründet und zählt heute 288 Mitglieder. Zum Vorsitzenden wurde Prof. Dr. Litt gewählt. Vizepräsident wurde Prof. v. Rintelen, der als vorläufiger Präses der Gesellschaft und als Präsident des Kongresses sich um die deutsche philosophische Bewegung verdient gemacht hat. Die Hauptaufgabe der Gesellschaft sei, so betonte Prof. Litt, eine Zusammenfassung aller Philosophen, um dem Zustand peinlicher Zersplitterung abzuhelpfen und so die philosophische Verantwortung den Problemen unserer Zeit gegenüber in Gestalt einer Körperschaft auch äußerlich zu bekunden.

München, Oktober 1950.

Günter Fleischhut.